Landwirthschaftliches.

Dung auf dem Felde.

Das Ausbreiten und Liegenlassen des Dinges auf dem Felde erscheint auf den ersten Blick als verwerflich, indem der Dünger in einer größeren Oberfläche dem schädlichen Einflusse des Windes, des Regens und der Sonne ausgesetzt wird und deshalb mehr von seiner Kraft, d. i. von seinen Pflanzennährstoffen verlieren muß, als wenn er sich auf der Dungstätte befindet. In Wirklichkeit aber sind die Verluste nicht so bedeutend, als man anzunehmen geneigt ist, ja bei Weitem geringer, als die Verluste, die sich bei der gewöhnlichen Aufbewahrung des Dinges auf der Dungstätte ergeben. Hier finden sich nämlich die zur Fälligkeit notwendigen Faktoren vereint vor und deshalb geht die Zersetzung auch schneller vor sich und verliert der Dünger mehr an Nährstoff in Form von Ammoniak. Ist der Dünger aber auf dem Felde ausgebreitet, dann kann durch das Liegenlassen nicht viel an Nährstoffen verloren gehen. Bei trockener Witterung fehlt hier dem Dünger die zur Zersetzung notwendige Feuchtigkeit und trifft den Dünger ein Regen, so werden zwar die löslichen Theile ausgewaschen, allein sie gehen nicht verloren, wenn der Dünger nicht etwa an Hügelseiten ausgebreitet liegt. Ist der Dünger getrocknet, so gehen in ihm keine Veränderungen vor, da die zur Zersetzung notwendige Wärme fehlt.

Dieses Ausbreiten und Liegenlassen auf dem Felde hat, abgesehen von den geringeren Verlusten durch Verflüchtigung gegenüber dem Dünger auf der Dungstätte, noch den Vortheil, daß die im Dünger vorhandenen Nährstoffe in der Ackertrume durch Einwaschen gleichmäßig vertheilt werden und ferner der Pflanzenernährung in einer löslichen Form zur Verfügung stehen.

Ausfließen der Milch.

Es sind gewöhnlich die besten Milchkuhe, bei welchen die Milch unwillkürlich oder zur Unzeit, bald tropfenweise, bald in einem feinen Strahl abfließt. Die Grundursache dieses Fehlers besteht wohl darin, daß der Muskelapparat der Zitzen dem Druck der Milch bei starker Füllung des Euters nicht mehr Widerstand zu leisten vermag, ein Fall, welcher meist dann eintritt, wenn jener Druck durch mechanische Einwirkungen erhöht wird, wie es z. B. bei starker Bewegung des Euters während des Sehens oder bei starker Pressung desselben im Liegen der Thiere geschieht. Ist der Vorgang lediglich auf großen Milchreichtum zurückzuführen, so wird man, da die Verluste gewöhnlich doch nicht sehr erheblich ausfallen und schon durch öfteres Ausmelken zu verhindern oder doch zu verringern sind, dieses freiwillige und fehlerhafte Ausfließen der Milch nicht zu ernst nehmen dürfen. Kann man das Uebel auch nicht ganz beseitigen, so kann es doch bedeutend gemildert werden, wenn das Euter mit einer Abkühlung von Eichenrinde oder mit Wasser, in dem Alaun aufgelöst wurde, gewaschen wird; auch das zeitweise Waschen der Zitzen mit einfachem kaltem Wasser ist zu empfehlen. Doch ist bei der Anwendung der ersten beiden Mittel zu bedenken, ob schließlich dadurch nicht mehr geschadet als bei geringem Milchverlust genügt werden kann. Es mag das Ausfließen der Milch auch seine Ursache in allgemeiner Erschlaffung der Muskeln in den Strichen haben; es gibt dann wohl vereinzelte Fälle, in denen das Ausfließen so hochgradig auftritt, daß der Verlust an Milch ganz bedeutend wird. Ob die angegebenen Mittel, die jedenfalls versucht zu werden verdienen, noch helfen werden, ist allerdings ungewiß. Verlagen dieselben nach häufiger Anwendung und zeigt sich keine Besserung des Uebels, so ist auch von einer innerlichen Behandlung abzustehen. Es ist an solchen Thieren in den meisten Fällen alle Kunst verloren und sind sie als Milchthiere fast werthlos; sie werden deshalb am besten gemästet und verkauft.

Das trüchtige Schaf.

Wollpreise sowohl wie Fleischpreise für Schafe sind jetzt besser wie in den letzten Jahren; infolgedessen findet auch die Schafzucht wieder mehr Freunde und wird den Thieren mehr Sorgfalt zugewendet. Alle Thiere, die auf des Menschen Fürsorge angewiesen sind, sollten stets, ob die Zeiten nun gut oder schlecht sind, die beste Pflege erhalten; denn nur dann ist es möglich, überhaupt noch einen Gewinn aus ihrer Haltung herauszuschlagen. Aber Thatsache ist es doch, daß auch unsere Nutzhühner unter schlechten Zeiten zu leiden haben; Thiere, die keinen Gewinn abwerfen, werden sehr gerne vernachlässigt.

Die Sorge für das trüchtige Schaf erstreckt sich nach drei Richtungen:

- 1) Daß es vor allen Einwirkungen bewahrt werde, welche zur Folge haben könnten, daß es verlammt;
2) Daß es durch eine angemessene Ernährung sowohl zur träftigen Ausbildung des Lammes befähigt, als seiner späteren Bestimmung als Mutter, als Säugschaf Rechnung trägt; und

3) Daß es der Weiser in der Zeit, wenn der Wurf des Lammes stattfindet, im Auge behält, um ihm nöthigenfalls Hilfe leisten zu können. Vorbeugen gegen das Verlammen. Eine vorzeitige Geburt kann herbeigeführt werden, wenn die trächtigen Schafe anstrengende Märsche machen, wenn sie schnell laufen und sich drängen. Aus diesem Grunde muß Hecht mit Hund und jede Erschreckung vermieden werden. Es darf ihnen im Stalle nicht an Raum zum Liegen fehlen; sie dürfen nur in kleineren Abtheilungen aus den Thüren gehen; hochtrachtige Mütter müssen von den nichtträchtigen abgetrennt und sollten nur in kleineren Abtheilungen gehalten werden. Ebenso nöthig ist es, daß man sie vor rauhem Wetter, besonders kaltem Regenwetter schütze.

Angemessene Ernährung. Das Beweiden nasser Wiesen oder beschneiter Felder, das Verfüttern von schimmeligem Heu oder feuchtem Stroh ist sehr nachtheilig. Gleiche Rücksicht muß auf Menge und Nährkraft des Futters genommen werden. Daß das Schaf während der Zeit seiner Trächtigkeit reicheres und besseres Futter erhalten muß, ist wohl leicht einzusehen. Es handelt sich um die Ernährung und Ausbildung des ungeborenen Lammes, nicht der unüberänderten Erhaltung der Nutzbarkeit des Mutterthieres. Wie eine zu ärmliche Ernährung Schaden bringen könnte, ebenso viel Vortheil ist nöthig, daß man andererseits nicht zu viel und zu reiches Futter gebe.

Beaufsichtigung während der Lammzeit. Mit dem Werfen des Lammes ist in der Regel wenig Gefahr verbunden. Meistens geht der Wurf ohne Anstrengung gut und rasch von Statten. Nur in dem Falle, wenn das Lamm nicht die rechte Lage hat, oder wenn sonst eine Unregelmäßigkeit eintritt, ist Hilfe nöthig. Theils aus diesem Grunde, theils um dafür sorgen zu können, daß das Lamm nicht von seiner Mutter getrennt werde, darf man die hochträchtigen Schafe nicht aus dem Auge lassen und muß rechtzeitig für bequeme und passende Stallung Sorge tragen.

Geschchnittenes Futter für Milchkuhe.

Es sind vielfache Versuche angestellt worden, ob das Heu geschneitten oder ungeschneitten am vortheilhaftesten verfüttert werden kann. Wie gewöhnlich, gehen auch hier die Meinungen auseinander. An der Ackerbauanstalt in Maine konnte man keine Vortheile im Füttern geschneittenen Heues oder Maisstengel sehen; auf der Wisconsiner Versuchsanstalt dagegen wurde es vortheilhaft befunden, Maisstengel zu schneiden. Bei Versuchen im Staate Indiana gab Kleingewichtes Kleebau bessere Resultate beim Verfüttern an Stiere, als Langfutter.

In Betreff des Schneidens von Langfutter sagt Prof. Henry in Madison, Wis.: Auf jeder Farm, wo eine größere Anzahl von Milchkuhen gehalten wird, sollte eine Schneide- oder Lade (Feed Cutter) im Gebrauche sein. Eine solche Maschine ist nicht nur zum Einhäuern von Zerhacktem des zum Füttern - Ensilage - bestimmten Mais, sondern auch im Winter zum Zerschneiden des Langfutters. Es sollten durchaus keine ganzen Maisstengel verfüttert werden; denn durch Zerhacken werden auch die größeren Enden betätigt hergerichtet, daß sie vom Vieh gefressen werden, während dieselben ungeschneitten von dem Vieh nicht gefressen werden, also verloren gehen, und doch ist an den unteren, groben Enden fast die Hälfte des Nährwerthes des ganzen Stengels. Bleibt von zerschnittenen, größeren Stengeln etwas in der Krippe, so sind diese, in den Dung geworfen, bei Weitem nicht so unbenutzt zu handhaben, als die langen Stengel. Denn welcher ein Glend sind nicht lange Maisstengel im Dung beim Reinigen des Stalles, beim Auf- und Abladen des Dinges und gar erst beim Unterflügen und Eggen. In einigen Fällen wollten die Kühe geschneittene Maisstengel nicht fressen. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß die scharfen Schnittflächen der größeren Stengel die Innenseite des Mauls der Thiere verletzt hatten. Wenn außerdem Röhre nur Maisstengel und im Uebermaß erhalten, so kommt es auch wohl vor, daß sie dieselben liegen lassen. Es sollten die Thiere deshalb nicht damit überfüttert und ihnen zur Abwechslung Heu gegeben werden. Selbstverständlich ist die Krippe stets rein zu halten; man gebe den Thieren deshalb nie mehr, als sie in einer Mahlzeit aufessen; es werden dann stets nur die größten und größten Enden in der Krippe zurückbleiben. Die Versuche in Madison zeigen, daß von zerschnittenen Maisstengeln ein viel größerer Theil verzehret wird, als wenn dieselben ganz verfüttert werden.

Futter für Mutter-schweine.

Schon oft ist es den Farmern gesagt worden, daß Mais kein geeignetes Futter für Jungvieh und säugende Mutterthiere ist. Aber die Maiskörner sind gar so bequem zur Hand und - "haben wird's ihnen ja auch wohl nicht," da fliegen die Maiskörner in die Schweinebucht. Das soll dann gesunde und träftige Ferkel geben; Mais und nur Mais, Tag für Tag, dazu klares Wasser oder etwas Spülwasser aus der Röhre. Das ist kein Futter für die Säue und auch nicht für die Ferkel. Die Schweinecholera würde nie solche Verheerungen anrichten,

wenn die Thiere kräftiger wären; und die Thiere wären kräftiger, wenn die Ferkel und Ferkel geeignetes Futter anstatt Mais erhalten hätten. Ein besseres Futter für junge und alte Thiere ist geschroteter Roggen oder Gerste und abgerahmte Milch; Hafer und Milch ist noch besser. Können dann einige verrotzte Kartoffeln, Runkeln oder Rüben gegeben werden, so ist das ein Futter, bei dem die alte Sau gute, kräftige, Muskeln und Knochen bildende Nahrung den Jungen reichen kann, und wachsen die kleinen Ferkel dann auch herrlich und gedeihen, daß es eine Lust ist. Es kommen bei solchem Futter keine mirtliche und verputzte Ferkel vor. Bei ausschließlicher Maisfütterung hat die Sau selten genügend Milch. Sie wird zwar dick und fett, aber das ist's eben, der Mais erzeugt Fett, aber keine Milch, und so sind natürlicherweise die kleinen schwächlichen Jammergestalten, von denen viele schon früh zu Grunde gehen oder an Rückenlähmung leiden und durchgängig zu feintnichtig sind.

Abnehmender Maisbrot-Couleur.

In neuester Zeit ist wieder von der Entwicklung eines großartigen Welchsichorn-Exporthandels unseres Landes mit Europa die Rede, und die Befürworter der betreffenden Agitation scheinen noch lange nicht den Rath verloren zu haben. Gleichzeitig aber ist es von Interesse, darauf hinzuweisen, daß auf dem "King Corn" in unserm Lande, soweit seine Bedeutung für das Brot in Betracht kommt, bald der alte Strich anwendbar sein dürfte. "Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande."

Denn es ist eine Thatsache, daß der Mais als Brostoff rasch seine alte Popularität bei uns verliert. Eine große Anzahl eingeborener Amerikaner von 40 Jahren und darüber können sich noch sehr wohl der Zeit erinnern, da Maisbrot sehr früh in der Woche einen wichtigen Theil ihrer Diät bildete. Besonders war dies in unseren südlichen Staaten der Fall, wo auch die Kunst des Backens von Maisbrot und verwandten Gerichten eine hohe Stufe der Vollkommenheit erlangte, und Weizenmehl nur ein- oder zweimal die Woche zum Verbrauch kam.

Aber wie sehr hat sich das geändert! Sogar die Wollstoffe im Süden sind zum großen Theil dem Maisbrot unterworfen geworden und zur Gefolgschaft des gewöhnlichen Mehlsbrot übergegangen, und gar die verschiedenen Gattungen Maisbrot existieren meistens nur in unserer Literatur und unseren Volksliedern. Auch die Zahl Derer, welche solche schöne Dinge bereiten können, - so bereiten, wie es vordem geschah - wird eine immer geringere, und bald wird diese alte Garbe vollends ausgeforbten sein!

Diese Thatsachen nehmen sich zu gleicher Zeit mit den Versuchen, Europa für Welchsichorn - Gepäd zu begeistern, merkwürdig genug aus, und einige südliche Blätter knüpfen daran die Mahnung, auch in dieser Hinsicht erst vor unserer eigenen Thüre zu stehen und erklären es wohl nicht mit Unrecht für unweise, die lebensspendenden Elemente der amerikanischen Mais-Ernten gänzlich nur nach den Schweinen und dem Hornvieh sowie den Armen anderer Welttheile zugute kommen zu lassen.

Eine Bestie in Menschengestalt.

Im Juni d. J. erregte die Ermordung des jungen Hirten Pierre Laurent von Gourjeu-la-Giraudiere bei Lyon in der ganzen Gegend um so größeres Aufsehen, als im Laufe der letzten Monate mehrere ähnliche Verbrechen konstatiert worden waren, die von der nämlichen Hand verübt schienen. Die Staatsanwaltschaft von Lyon erließ deshalb einen Steckbrief nach dem muthmaßlichen Thäter. Vor einem Monat fiel dem Untersuchungsrichter von Tournon die Aehnlichkeit eines wegen eines Sittlichkeitsvergehens verhafteten Individuums mit dem in dem Steckbriefe gesuchten Mörder auf und er beschloß, den verdächtigen Gefangenen nach Vevey überführen zu lassen. Auf der Fahrt suchte der Gefangene den ihn begleitenden Gendarmen zu entweichen, die ihn gerade noch beim Fuße fassen konnten, als er aus dem Eisenbahnwagen springen wollte. Dieser Versuch veranlaßte den Untersuchungsrichter, den Gefangenen mit einigen Jungen zu konfrontiren, die in ihm auch den Landstreicher erkannten, der am Tage der Ermordung des jungen Schäfers in der Nähe des Feldes gesehen worden war. Erst nach langem Bögern entschloß der Gefangene sich zu einem Geständniß. Er heißt Josef Bacher, ist 1876 in Beaufort (Savoie) als Sohn bemittelter Bauersleute geboren, die ihn bis zum 18. Lebensjahre in der Schule der Maristenpatres von Saint-Genis-Babal ließen, wo er eine gute Erziehung genoss. Im Jahre 1890 wurde Bacher in das 60. Infanterie-Regiment in Besancon eingetieilt und führte sich da so gut auf, daß er nach zwei Jahren Unteroffizier war. Am jene Zeit machte Bacher die Bekanntschaft eines jungen Mädchens von Beaune, das ihm erst seine Hand zusagte, dann aber wieder verweigerte. Bacher war darob so betroffen, daß er seine ehemalige Braut zu erschlagen suchte und sich selbst zwei Kugeln in den Kopf jagte, die im Schädel stecken geblieben sind. Er wurde aus dem Militärdienst entlassen, in's Irren-

haus von Dole gebracht, wo er bis April 1894 blieb. Von da an begann er sein Bagabundenleben. Er durchstreifte bettelnd die ganze Rhone-Gegend, bot sich hier und da als Hirt an, arbeitete wohl auch von Zeit zu Zeit, verlebte aber in den letzten drei Jahren eine Reihe von Morden, und zwar hat er nach seinen eigenen Angaben folgende Personen umgebracht: 1. die 13jährige Louise Marcel aus Vaquiere, Departement Var; diese wurde im November 1894 schrecklich zerstückelt in einem Gebüsch aufgefunden; 2. die 17jährige Augustine Martineux, deren Leiche man im Mai 1895 auf der Landstraße bei Dijon fand; 3. die 65jährige Wittwe Motard, die im August 1895 in ihrem einsam gelegenen Hause zu St. Ours, Departement Savoie, ermordet wurde; 4. den 16jährigen Hirtenknaben Victor Portatier aus Venonces, Departement Ain, dessen zerstückelte Leiche im August 1895 in freiem Felde entdeckt wurde; 5. den 14jährigen Hirtenknaben Pierre Massot aus Saint-Etienne-de-Boulogne, Departement Ardèche, der im September 1895 in den Bergen überfallen wurde; 6. die 19jährige Ehefrau Voruz; diese war erst einige Monate verheirathet, als man sie im September 1896 auf einem Felde bei Guffet, Departement Alier, mit durchschnittenem Halse fand; 7. die 14jährige Rosine Kobier, die im October 1896 vor dem Dorfe Barenne (Ober-Loire) auf dem Felde ermordet wurde; 8. den 14jährigen Hirtenknaben Pierre Laurent aus Courziez bei Lyon, der in einer Nacht im Juni d. J. den Tod fand. Die Ermordung des Hirtknaben Laurent hat zur Entdeckung des Thäters geführt.

Er sucht sich damit auszureden, daß das Morben für ihn in seinen kritischen Augenblicken gewissermaßen ein unüberwindliches Bedürfnis sei und siehelt den Verbrechen, obwohl er seine Vertheidigung sehr geschickt führt. An den Frauen und Mädchen, die der Bestie in die Hände fielen, verübte Bacher die gräßlichsten Lustmorde und die jungen Hirten, die er niederschlug, wurden in der abscheulichsten Weise verflümmelt. Die Einzelheiten der verschiedenen Mordthaten, deren Bacher bisher gefähig ist, sind zu ekelhaft, als daß sie auch nur theilweise wiedergegeben werden könnten. Drei Gerichtsbärge werden Bacher auf seine Zurechnungsfähigkeit prüfen, die offenbar nicht vollständig ist; man hätte gewiß besser daran gethan, den Menschen im Irrenhause, wo er sich befand, zeitweilig zu lassen.

Curioses Fischschmaus-Fest.

Auch dieses Jahr wieder haben es sich die Cherotesen im Indianerterritorium und benachbarten Gegenden nicht nehmen lassen, ihre religiöse Fisch-Röstererei und Saumauerei zu veranstalten, welche zu den eigenthümlichsten ihrer Art gehört und in anderen Landestheilen noch sehr wenig bekannt ist. Wohl das Sonderbarste daran ist die Art, wie die schuppigen Wasserbewohner gefangen werden. Obgleich diese Indianer sonst sehr flotte Fischer und Jäger sind, wie man sich solche gewöhnlich vorstellt, fangen sie die Fische für vorliegenden Zweck auf keine der alltäglichen Arten, sondern sie betäuben dieselben zuerst mit einem Gift, dessen Zusammensetzung nur die Medicinmänner des Stammes kennen, und das weithin in die Gewässer gebracht wird. Dieses "Gift", das im Uebrigen harmlos ist und auch die Qualität des Fleisches in keiner Weise beeinträchtigen soll, macht die Fische - die es gierig verschlingen - völlig hilflos, und tagelang treiben sie wie Stübe Holz im Wasser umher oder liegen an dunklen Stellen verorrten, etwa als ob sie einen Rausch auszu-schlafen hätten. Werden sie nicht gefangen, so kommen sie nach einigen Tagen wieder von selbst zu sich. Allermeistens aber werden sie mit Speeren und Pfeilen in großer Masse eingebracht.

Ort und Zeit für den Schmaus werden von den Stammes- und Sippenhäuptlingen in besonderer Beratung jedesmal bestimmt. Ein gewaltiges Feuer aus Baumstämmen wird aufgeschichtet, und wenn dasselbe ganz niedergebrannt ist, kommen die Fische, nachdem sie in Papier gewickelt worden sind, in die heiße Asche. Während die Röstererei vor sich geht, finden phantastische Tänze um das Feuer herum und Anrufungen statt. Der Schmaus beschließt das Ganze vorläufig; aber mehrere Tage wird das Fest fortgesetzt.

Die Salton-Wüste.

Nach einer neuerlichen Meldung hat der Californische Meerbusen abermals seine Gemäuser theilweise in die Salton-Wüste oder Colorado-Wüste entfendet, und sich ein neuer See gebildet. Dies ist ohne Zweifel schon viele Male vorgekommen, seit diese Fläche ausgehöhrt hat, Meeressgrund zu sein, und es wäre nicht ausgeschlossen, daß diese gelegentlichen Besuche des Meeres wieder zu einer dauernden Besitzergreifung führen würden.

Ohne Zweifel ist diese Wüste eines der merkwürdigsten Flecken der Erde und bietet immer wieder Veranlassung, von auffallenden Erscheinungen in ihr zu erzählen.

Die Salton-Wüste (ihren zweiten erivänten Namen, welcher Viele veranlaßt hat, sie irrthümlicherweise mit dem Staat Colorado in Verbindung zu bringen, hat sie lediglich vom Coloradofluß) erstreckt sich in einer Länge von über 130 Meilen und einer durchschnittlichen Breite von 30 Meilen an der Südbüch Pacificbahn, und der niedrige Punkt ihres Bedens liegt 360 Fuß unter dem Meeres-Niveau (nur am Totten Meer in Palästina sowie am Caspischen Meer gibt es einen noch tiefer liegenden Punkt), während der niedrigste von der Eisenbahn berührte Punkt immer noch 263 Fuß unter dem Ocean liegt. Ursprünglich war, wie angedeutet, diese ganze Wüste weiter nichts, als eine nördliche Fortsetzung des Californischen Meerbusens; aber durch vulkanische oder sonstige physische Macht wurde große Sandhügel quer über die Ebene, zwischen den Bergen umweit der südlichen Grenzlinie Californiens und dem Thal des Coloradoflusses, aufgeworfen, und hierdurch wurde das Meerwasser von weiterem Vordringen nach Norden abgesehen. Der Binnensee - Salzer, welcher sich so gebildet hatte, verdundete allmählich aber wurde von der Erde aufgeschluckt, und übrig blieb: die Wüste.

Sie ist ganz von Bergen umgeben, außer an der Südbüch, und an den Bergen entlang kann man das Gestade

Französischer Domburg.

Schon früher verlautete, daß als Hauptanziehungspunkt der nächsten Pariser Weltausstellung ein ungeheures Teleskop aufgestellt werden solle, das den Mond so darstelle, wie derselbe dem bloßen Auge in einer Entfernung von 60 Kilometer erdigenen würde. Als Erfinder dieses "Clou" und Erbauer des Teleskops stellt sich ein Herr Deloncle heraus, und wie sich aus den neuesten Mittheilungen einzelner Blätter ergibt, hat derselbe eine Glasscheibe von 2,5 Meter Durchmesser und 0,4 Meter Dide im Besitz, aus welcher er einen Hohlspiegel zu schleifen gedenkt, der, nachdem er die richtige Form erhalten hat, verfertigt werden soll. Dieser Spiegel wird den Haupttheil des geplanten Teleskops bilden und es soll eine Brennweite von etwa 60 Meter erhalten. Nach der ziemlich unklaren Beschreibung dient als Tubus ein Metallrohr und in diesem werden noch zwei Flintglasslinsen von 1,25 Meter Durchmesser angebracht, um die Bilder, die der Spiegel liefert, mit 6000facher Vergrößerung auf eine Wand zu projectiren, so daß zahlreiche Personen sie gleichzeitig betrachten können. Das ganze Teleskop aber soll durch einen besondern Mechanismus dem Laufe der Gestirne folgen. Nach dieser Beschreibung ist kaum zu zweifeln, daß Herr Deloncle von Herstellung, Montirung und Leistung eines modernen Riefenteleskops nur ganz unklare Vorstellungen besitzt und daß er ungewißhaft mit seinem "Clou" jämmerlich Fiasco machen wird. Eine Glasscheibe von dem oben angegebenen Durchmesser herzustellen, ist nicht schwer, aber um so schwieriger ist es aus ihr einen parabolischen Teleskopspiegel zu schleifen, und ganz unmöglich, diesen sammt einem 60 Meter langen Metallrohr dem Monde so folgen zu lassen, daß sein Focalbild in 6000facher Vergrößerung scharf auf einer weißen Wand projectirt werden kann. Daß Herr Deloncle nebenbei auch noch ein paar Flintglasslinsen von 1,25 Meter Durchmesser in dem Rohre placiren will, ist geradezu spahhaft; diese Linsen allein würden eine Hauptmerkwürdigkeit der ganzen Pariser Weltausstellung sein. Neben der Herstellung solcher Riefenslinsen in der erforderlichen genauen Ausführung ist die Herstellung des 2 1/2 Meter großen Spiegels ein Kinderpiel. Um so schwieriger ist es freilich, einen solchen Spiegel herzustellen, daß er in jeder Lage unverzerrte Bilder gibt, besonders wenn diese bis zu 6000fach vergrößert werden sollten. Gelänge dieses aber auch, so würden allein schon die Ballungen der Luft jedes deutliche Erkennen unmöglich machen. Was schließlich die Heranziehung des Mondes bis auf 60 Kilometer Entfernung anbetrifft, so will dies an und für sich nichts bedeuken, denn Interessantes würde doch nicht gesehen werden können. Noch ungleich weniger lohnend würde das 6000fach vergrößerte projectirte Bild des Mondes auf der weißen Fläche des Herrn Deloncle sein, wenn es überhaupt dort erschiene. So viel ist sicher, daß, wenn der Herr zur Aufstellung seines Spiegel-Teleskops kommt, ein Taschengerührten den Mond klarer und belehrender zeigen wird, als dieses Phantasie-Teleskop.

Die Salton-Wüste.

Nach einer neuerlichen Meldung hat der Californische Meerbusen abermals seine Gemäuser theilweise in die Salton-Wüste oder Colorado-Wüste entfendet, und sich ein neuer See gebildet. Dies ist ohne Zweifel schon viele Male vorgekommen, seit diese Fläche ausgehöhrt hat, Meeressgrund zu sein, und es wäre nicht ausgeschlossen, daß diese gelegentlichen Besuche des Meeres wieder zu einer dauernden Besitzergreifung führen würden.

Ohne Zweifel ist diese Wüste eines der merkwürdigsten Flecken der Erde und bietet immer wieder Veranlassung, von auffallenden Erscheinungen in ihr zu erzählen.

Die Salton-Wüste (ihren zweiten erivänten Namen, welcher Viele veranlaßt hat, sie irrthümlicherweise mit dem Staat Colorado in Verbindung zu bringen, hat sie lediglich vom Coloradofluß) erstreckt sich in einer Länge von über 130 Meilen und einer durchschnittlichen Breite von 30 Meilen an der Südbüch Pacificbahn, und der niedrige Punkt ihres Bedens liegt 360 Fuß unter dem Meeres-Niveau (nur am Totten Meer in Palästina sowie am Caspischen Meer gibt es einen noch tiefer liegenden Punkt), während der niedrigste von der Eisenbahn berührte Punkt immer noch 263 Fuß unter dem Ocean liegt. Ursprünglich war, wie angedeutet, diese ganze Wüste weiter nichts, als eine nördliche Fortsetzung des Californischen Meerbusens; aber durch vulkanische oder sonstige physische Macht wurde große Sandhügel quer über die Ebene, zwischen den Bergen umweit der südlichen Grenzlinie Californiens und dem Thal des Coloradoflusses, aufgeworfen, und hierdurch wurde das Meerwasser von weiterem Vordringen nach Norden abgesehen. Der Binnensee - Salzer, welcher sich so gebildet hatte, verdundete allmählich aber wurde von der Erde aufgeschluckt, und übrig blieb: die Wüste.

Die Salton-Wüste.

Nach einer neuerlichen Meldung hat der Californische Meerbusen abermals seine Gemäuser theilweise in die Salton-Wüste oder Colorado-Wüste entfendet, und sich ein neuer See gebildet. Dies ist ohne Zweifel schon viele Male vorgekommen, seit diese Fläche ausgehöhrt hat, Meeressgrund zu sein, und es wäre nicht ausgeschlossen, daß diese gelegentlichen Besuche des Meeres wieder zu einer dauernden Besitzergreifung führen würden.

Ohne Zweifel ist diese Wüste eines der merkwürdigsten Flecken der Erde und bietet immer wieder Veranlassung, von auffallenden Erscheinungen in ihr zu erzählen.

Die Salton-Wüste (ihren zweiten erivänten Namen, welcher Viele veranlaßt hat, sie irrthümlicherweise mit dem Staat Colorado in Verbindung zu bringen, hat sie lediglich vom Coloradofluß) erstreckt sich in einer Länge von über 130 Meilen und einer durchschnittlichen Breite von 30 Meilen an der Südbüch Pacificbahn, und der niedrige Punkt ihres Bedens liegt 360 Fuß unter dem Meeres-Niveau (nur am Totten Meer in Palästina sowie am Caspischen Meer gibt es einen noch tiefer liegenden Punkt), während der niedrigste von der Eisenbahn berührte Punkt immer noch 263 Fuß unter dem Ocean liegt. Ursprünglich war, wie angedeutet, diese ganze Wüste weiter nichts, als eine nördliche Fortsetzung des Californischen Meerbusens; aber durch vulkanische oder sonstige physische Macht wurde große Sandhügel quer über die Ebene, zwischen den Bergen umweit der südlichen Grenzlinie Californiens und dem Thal des Coloradoflusses, aufgeworfen, und hierdurch wurde das Meerwasser von weiterem Vordringen nach Norden abgesehen. Der Binnensee - Salzer, welcher sich so gebildet hatte, verdundete allmählich aber wurde von der Erde aufgeschluckt, und übrig blieb: die Wüste.

Die Salton-Wüste.

Nach einer neuerlichen Meldung hat der Californische Meerbusen abermals seine Gemäuser theilweise in die Salton-Wüste oder Colorado-Wüste entfendet, und sich ein neuer See gebildet. Dies ist ohne Zweifel schon viele Male vorgekommen, seit diese Fläche ausgehöhrt hat, Meeressgrund zu sein, und es wäre nicht ausgeschlossen, daß diese gelegentlichen Besuche des Meeres wieder zu einer dauernden Besitzergreifung führen würden.

Ohne Zweifel ist diese Wüste eines der merkwürdigsten Flecken der Erde und bietet immer wieder Veranlassung, von auffallenden Erscheinungen in ihr zu erzählen.

Die Salton-Wüste (ihren zweiten erivänten Namen, welcher Viele veranlaßt hat, sie irrthümlicherweise mit dem Staat Colorado in Verbindung zu bringen, hat sie lediglich vom Coloradofluß) erstreckt sich in einer Länge von über 130 Meilen und einer durchschnittlichen Breite von 30 Meilen an der Südbüch Pacificbahn, und der niedrige Punkt ihres Bedens liegt 360 Fuß unter dem Meeres-Niveau (nur am Totten Meer in Palästina sowie am Caspischen Meer gibt es einen noch tiefer liegenden Punkt), während der niedrigste von der Eisenbahn berührte Punkt immer noch 263 Fuß unter dem Ocean liegt. Ursprünglich war, wie angedeutet, diese ganze Wüste weiter nichts, als eine nördliche Fortsetzung des Californischen Meerbusens; aber durch vulkanische oder sonstige physische Macht wurde große Sandhügel quer über die Ebene, zwischen den Bergen umweit der südlichen Grenzlinie Californiens und dem Thal des Coloradoflusses, aufgeworfen, und hierdurch wurde das Meerwasser von weiterem Vordringen nach Norden abgesehen. Der Binnensee - Salzer, welcher sich so gebildet hatte, verdundete allmählich aber wurde von der Erde aufgeschluckt, und übrig blieb: die Wüste.

des früheren Meeres ganz deutlich sehen und die Wirkungen der Ebden und Fluthen an den Felsen verfolgen. Von Meeresschnecken wimmelt es im Wüstenlande. Aber von besonderer Bedeutung ist der Umstand, daß im Salton herum, auf einem Areal von etwa 10 englischen Quadratmeilen, die Oberfläche mit einer Schicht reinen Salzes von 4 Zoll bis zu 1 Fuß Dide bedeckt ist; dieses Salz wird in riesigen Mengen in den Handel gebracht, und in Salton bestehen ausgedehnte industrielle Anlagen zu diesen Zwecken. Auch weiterhin ist noch auf Meilen die Fläche von Salz weiß, doch ist dieses nicht in geschäftlich werthvollen Massen vorhanden.

Wer einen richtigen Begriff davon bekommen will, was Höhe ist, der muß um die Mitte des September herum diese Wüste besuchen, bei einer Temperatur von etwa 128 Grad in der Sonne und 106 Grad im Schatten! Welche Denjenigen, welche in solcher Temperatur theilweise gar zu arbeiten haben! Außerhalb des Bereiches der Salz-Industrie ist dies freilich nicht der Fall, es sei denn auf der Durchsicht. Der ganze Sand wird beständig von Hitze, und gleichseitig spiegelt die stets aufstauenden Natamorgana-Luftschichten einen herrlichen See quer über der Ebene vor, öfters mit schaumgekrönten Wogen, während es auf 50 Meilen seinen Tropfen Wasser gibt und sein einziges Grasthalmen waagrecht liegen. Die Sandhöhen auf der Südbüch werden überaus fort und fort vom Wind zu allen möglichen Formen geweht und können öfters auch wie eine hochartige Sandsturm aufgewühlte Meeresschnecke erscheinen.

Ein ganz seltamen Gegenstand zum übrigen Charakter dieses Wüstenbildes aber die Gegend um die klein Bahnhafstation Andio herum, welche nur noch 50 Fuß unter dem Meeressniveau nach Süden zu liegt. Sie ist reich von der Natur mit tropischem Pflanzenwuchs und mit Wasser gesegnet, das aus artesischen Brunnen kommt. Ein herrliche Landschaft grüht hier den Besucher, und Schwindelstücker, Rheumatischer und Nervenkranker halten sich hier großer Vorliebe in diesem kleinen Paradies auf. Melonen, Tomaten, Beeren und alle möglichen Früchte reifen hier viel früher, als irgend anderswo in Californien, eben wegen der Wärme des Himmels.

Vier Meilen von Andio erhebt sich auf einer kleinen Anhöhe ein prächtiger Hain von etwa 500 Dattelpalmen, Eukalypten, und um diese herum leben mehrere Hundert Coahuila-Indianer. Gar nicht weit davon sind die berühmten Schlamm-Bullane. Der Andio aus kann man Berge sehen, deren Gipfel das ganze Jahr über in Schnee bedeckt sind. So nahe beisammen wohnen die kältesten Gegenden der Natur.

Es sind bekanntlich nur etwa fünf Jahre her, daß auch einmal der Coloradofluß bei einer equatorialen Frühjahr-Hochfluth viele Quadratmeile dieser Wüste mit Wasser bedeckte, und unaufhörlich ein Jahr lang hielt sich neue See. Ein solcher Fall war schwerlich so leicht wieder einzutreten, aber wer weiß, ob nicht die ganze Wüste wieder in den Besitz des Meeres kommen, was eine Ausdehnung des Californischen Meerbusens um mehr als 100 Meilen nach Norden bedeuten würde. Eine auch nur sehr mäßige Natur-Evolution würde dies mit einem Schläge herbeiführen. Dann ist schönes Andio!

Vom Kabel-Wellverkehr.

Es sind noch keine fünfzig Jahre her, daß das erste Telegraphen-Kabel zwischen dem amerikanischen Festland und Großbritannien gelegt wurde, heute aber wird jedes Jahr eines gelegentlich abgesehen von den kleineren, geht nicht über Weltmeere vollständig hin. Auch der nächste Sommer wieder mehrere solche Unternehmungen scheuen.

Das letzte Kabel über den Atlantischen Ocean wurde bekanntlich von der Commercial Cable Co. gelegt, aber viele kleinere Kabellegungen sind inzwischen wieder erfolgt. Besonders lebhaftes Interesse amerikanische auch europäische Kreise knüpfen sich jetzt an die Kabel-Verbindungen zwischen dem amerikanischen Festland und dem fernen Westen (im wahren und dauernden Sinne des Wortes unter dem Stillen Ocean, der bis jetzt etwas tiefmüthlich weggekommen. Mehrere diesbezügliche Linien sind plant, und sobald eine dieser vollendet ist, wird der Erdball vollständig Kabeln umgürtet sein.

Im Ganzen haben wir bis jetzt ungefähr 152,000 Meilen Cabellinien, welche rund 200 Millionen Dollars gekostet haben; ohne Zweifel aber tragen unter diesen Linien, welche der Karte stehen, auch werthlose und aufgegebenen vor. Großbritannien kontrollirt noch immer neun Zehntel der Kabel der Welt, und von den jetzt im Gebrauch befindlichen transatlantischen Kabeln lenkt kein einziges in den Ver. Staaten. Im Kriegsfalle würde übrigens Großbritannien gewaltigen Vortheil von dieser Lage haben; denn es würde nicht schwer sein, diese Verbindungen vielen Punkten zu zerbrechen. Wenn freilich erst einmal das Telegraphen ohne Draht im großen Maße zur Thatsache geworden ist, da sind auch die Kabel ein überflüssiger Standpunkt.